Lothar Enders

WAHRE HELDEN AUS DEN ZEITEN

Geschichten, Erzählungen
und meine schönsten Gedichte

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-96145-733-5

Copyright (2019) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

17,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Heldenepos ... 5
Die Füchsin und ihre Freiheit ... 9
Der Dachs »Mucki« ... 10
Der Waschbär in der Falle ... 16
Pfiffi ... 19
Ein polnischer Panzerreiter rettet vor Wien unser Abendland ... 22
Ferien mit »Towarisch Boris« ... 29
Winterspatzen und kindliches Heldentum ... 31
Das Glück in den Kinderaugen von Clara ... 32
Einfache Leute aus Berlingerode ... 34
Als Kind ins DDR-Gefängnis ... 34
Oma Schnett ... 53
Lücksche Moral ... 54
Unser Vorbild Bernhard ... 61
Der alte Gastwirt Norbert ... 64
Der Hundeeduart ... 64
Der Ossennickel ... 66
Josef Preskowitz ... 67
Vor der Wende in Leipzig ... 68
Die wahren Revoluzzer ... 73
Der Wendedieb Walli ... 74
Wendeverse ... 82
Herbst 2018, Hambacher Forst ... 87
Ist alles relativ? ... 94
Epilog zur Wende im Jahr 1989 ... 96
Die DDR Flagge ... 97
Ein geheimer Studentensong um 1966 ... 97
Das Denkmal ... 97
Was ich euch noch zu sagen hätte! ... 99
Unser bisschen Geld ... 100
Anlegerschicksal ... 100
Immer vor der Wahl ... 104

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Übergangsperioden 104
Die Kälte kommt 105
Der Kracher 105
Überlass es der Zeit 107
Zur Zeit 107
Schritte in der Zeit 108
Meine Zeit 109
Hoher Beamter im Schuldienst 110
Unser Pedell 112
Die Semmel 113
Ein Mann vom Zoll 113
Zollkontrolle 114
Die Lorelei 114
Enkelspruch 114
Die Pointe: 115
»Der Besserer« 115
Zahnweh 117
»Der Pommes Fritz« 118
Ein Soldat zum Bauer: 119
Mittig 119
Bart-Vers 119
Der Adler 123
Der Brief 125
Hohe Politik heute 128
Ans Publikum 129
Vom Publikum 129
Der Kauz 130
Baustelle in Holzminden, 1999 131
Ein Märchen aus unserer Zeit 133
Glossiertes zum Schluss und Ausklang 144
Ausklang 146

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

HELDENEPOS

Wahre Helden stehen nicht in den Geschichtsbüchern. Ihre Taten leben bestenfalls im Verborgenen weiter und werden im Volksmund durch mündliche Überlieferungen erhalten. Die vermeintlichen Helden protegieren sich immer erst nach ihnen. So war es in der Vergangenheit und ist es auch in der Gegenwart.

Im Jahr 1683, als der türkische Sultan mit seinen Truppen Wien belagerte und einnehmen wollte, ein junger polnischer Panzerreiter die Sprengung der Kasematten und damit die Einnahme der Stadt verhinderte, so waren die Voraussetzungen geschaffen, um die moslemischen Eindringlinge zu schlagen und zu vertreiben.

Das Abendland war gerettet. Wir blieben alle christlich und wurden nicht muslimisch, aber über diesen jungen Helden steht nun gar nichts in den Geschichtsbüchern. Dort liest man nur über die Heerführer was.

Auch unter uns leben Helden. Sie wissen es nur nicht. Einfache Leute sind es. Man findet sie in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

Zu Zeiten der DDR haben einige Menschen leiden müssen. So eine Geschichte über den Jungen Gerhard. Als Kind ins Gefängnis gesperrt, politisch verfolgt, aber nicht gebrochen – und gut durchs Leben gekommen.

Als im Jahr 1988 in Leipzig unverdrossene Bürger der damaligen DDR regelmäßig zu den Friedensgebeten gingen und auch von der Volkspolizei zusammengeschlagen wurden, trauten die meisten Menschen ihnen nicht. Sie haben aber den Grundstein für tiefgreifende politische Veränderungen im Folgejahr gelegt, welche zur Wiedervereinigung unseres Vaterlandes führten. Auch von ihnen hört man heute nichts mehr.

Und so wird es auch den jungen Leuten gehen, die heute im Wald, vor den Kohlebaggern, in die alten Bäume Baumhäuser bauen, um deren Abholzen zu verhindern. Nun haben zwar die Richter wegen zwei halbtoter Fledermäuse einen vorläufigen Stopp der Bagger erwirkt, sie haben damit, wohl mit Augenzwingern, unsere Gesetze zur Rettung der Umwelt ausgelegt.

Ein gutes Werk für unsere Umwelt, für unser Leben, haben aber ursprünglich diese Baumhausaktivisten getan.

Auch von diesen Helden, die sich sogar der Polizei entgegengestellt haben, wird später nichts mehr zu hören sein. Die Lorbeeren dafür, dass unsere Umwelt sauberer wird, werden wieder andere einheimsen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Heldenhafte Tiergeschichten können für uns Menschen durchaus lehrreich sein. Eine Auswahl davon soll das verdeutlichen.

Über dieses und andere, spannende Geschichten und Erzählungen, die mit vielen Karikaturen hinterlegt sind.

Im zweiten Teil sind die schönsten Gedichte aus elf Büchern zusammengefasst.

Dieses Buch wird die Welt nicht verändern. Möglicherweise wird alles ein wenig besser werden? Triebfeder und Hoffnung des Autors.

Lebenssprüche unserer Zeit über Helden und Anderes.

Helden werden nicht geboren, sie schmeißen sich selbst ins Wasser.

Helden reagieren schneller, als ihr Hirn zu denken vermag.

Jede Zeit hat immer ihre Helden.

Wende dein Gesicht der Sonne zu, dann fallen alle Schatten hinter dich.

Wer ständig Angst hat, der wird kaum erleben, dass sie sich abwendet.

Güte mit Worten erzeugt Vertrauen, Güte im Denken dagegen Tiefe, aber verschenkte Güte erzeugt Liebe.

Wer anderes erkennt ist gelehrt. Wer sich selbst erkennt, ist gelehrt. Wer zufrieden ist, der ist reich. Wer anderen hilft, der rettet die Welt. Wer seine Mitte nicht verliert, der dauert.

Wer aus seinen Niederlagen nicht lernt, der wird niemals Sieger sein.

Wir leben alle unter einem Himmel, haben aber nicht den gleichen Horizont.

Großes entsteht aus Kleinem, Erfolge sind eine Summe aus Kleinigkeiten.

Macht zu besitzen und sie nicht auszuüben, das ist wahre Größe.

Was auch immer geschieht: Nie dürft ihr so tief sinken, von dem Kakao, durch den man euch zieht, auch noch zu trinken.

Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten.

Wenn die Zeit kommt, in der man könnte, ist die vorüber, in der man kann.

Viele die der Zeit vorauseilen, müssen in unbequemen Unterkünften auf sie warten.

Um was zu sagen, ist Zeit vorhanden, aber nicht, um zu schweigen.

Man kann den Wind nicht ändern, aber die Segel richtig setzen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wir leben in einer gefährlichen Zeit, denn der Mensch beherrscht die Natur, bevor er gelernt hat, sich selbst zu beherrschen.

Nichts ist mächtiger als eine Idee zur richtigen Zeit.

Nichts ist so alt wie der Erfolg von gestern.

Eine Fehlentscheidung gleich zu ändern spart viel Zeit.

Erfahrung ist wie ein Rücklicht. Es blendet nur das Stück Weg, welches wir hinter uns haben.

Der Kluge lernt aus allem, der Normale aus seiner Erfahrung, der Dumme weiß alles besser.

Die Zeit entzieht den Dingen ihr Gift und macht sie harmlos.

Jahre vergehen, aber schöne Momente leuchten ein Leben lang.

Fang nie an aufzuhören, höre nie auf anzufangen.

Das Gute das du tust, wird morgen vergessen sein, tue es trotzdem.

Wer einem Menschen hilft, der rettet die Welt.

Lasst uns lieben, singen, trinken, pfeifen auf die Zeit. Selbst ein leises Augenzwinkern, zuckt durch die Ewigkeit.

Scheint dir auch mal das Leben rau, sei still und zage nicht. Die Zeit, die alte Bügelfrau, macht alles wieder schlicht.

Hartnäckig weiter fließt die Zeit, die Zukunft wird Vergangenheit. Aus einem großen Reservoir ins andre rieselt Jahr um Jahr.

Das Dilemma der Jugend von heute ist: ›Sie wollen so werden wie wir sind.‹ Sie wollen nicht, wie wir damals, anders werden, eigene Wege suchen. Darin ist wohl auch ihre Kraftlosigkeit begründet. Sie lernen nicht zu beißen, Neues und Unbekanntes auszuprobieren, nachhaltige Lebenserfahrung zu sammeln. Unsere Zukunft bleibt sie aber trotzdem

Verblödet die Gesellschaft weiter so werd ich zum Intellektuellen. – Leider.

Vom amerikanischen Präsidenten Donald Trump wird eine Briefmarke mit seinem Konterfei veröffentlicht. Er freut sich sehr darüber, doch sie hat einen kleinen Nachteil, denn sie klebt nicht. Nachdem Wissenschaftler alles untersucht haben, kommen diese zu folgenden Schluss: »Der Kleber ist völlig in Ordnung, nur die Leute spucken immer auf die falsche Seite.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bei meinem letzten Besuch in Schweden, ging ich dort in die Sauna. Anschließend, bei der Massage, fragte mich die junge Masseuse danach, ob ich auch Schwede wäre. Sie sprach in der Landessprache: »Och Swense?« Ich sagte: »Nein. Danke, den nicht!«

Heldenhaftes aus dem Tierleben

Auch Tiere sind durchaus Helden, aber auf ihre Art. Immer darauf bedacht, ihr Leben und ihre Art zu erhalten, vollbringen sie wahre Meisterleistungen. Dabei ist ihre Freiheit ein hohes Gut, welches sie sich bewahren wollen.

Auf ihre Art und wie sie es am Besten können, geben sie uns Menschen ein ungeschminktes und natürliches Vorbild ab.

Hier eine Auswahl von Tiergeschichten und Erlebnissen mit ihnen, die davon erzählen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

DIE FÜCHSIN UND IHRE FREIHEIT

Der Abend ist herangekommen. Vielstimmig wirken die Laute des Kuckucks. Die Turteltauben schnurren im Mischwald aus Fichten und alten Buchen heraus. Mückenschwärme sammeln sich neben der Waldlichtung und genießen die Restwärme der Abendsonne. Aus den Wiesen steigt der Nebel langsam auf. Es wird immer schummriger. Mit dumpfem Heulen macht sich der Kauz bemerkbar.

Die Schleiereule putzt ihr Gefieder. Erst wenn es richtig dunkel ist, startet sie zur lautlosen Jagd auf Mäuse, Wiesel und anderes Kleingetier.

So was verschmäht die Fuchsfähe auch nicht. Es ist aber für ihre drei Welpen immer wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. An so einer Maus ist eben nicht viel dran. Deshalb muss sie sich nun anderer Beute zuwenden. Ihre drei Welpen haben sich im tiefen Fuchsbau zusammengekuschelt und schlafen fest.

Mit dem Sonnenaufgang werden sie erwachen und einen gewaltigen Hunger verspüren. Die sorgsame Mutter folgt ihrem angeborenen Jagdtrieb und umschleicht den Hühnerstall des am Rande des Ortes gelegenen Bauernhofes.

Der Hofhund wittert nun auch die Füchsin. Er bellt laut, knurrt, reist an seiner Kette, die ihn gefangen hält.

Die Fuchsmutter denkt: »Warum bellt er überhaupt. Ärgert er sich über sich selbst? Vor langer Zeit hat er sich dem Menschen zum Untertan gemacht. Selbst versklavt, muss er nun dem Menschen dienen. Seine Freiheit ist verkauft. Sein Futter bekommt er wohl. Hunger hat er nicht. Frei ist er aber auch nicht mehr. Das hohe Gut der Freiheit ist unwiderruflich verloren.«

Schnell schnappt sich die Fähe ein fettes Huhn und geht zurück in den Wald, wohl wissend, dass der versklavte Wachhund ihr nicht gefährlich werden kann. Stolz meint sie: »Meistens habe ich Hunger, aber meine Freiheit, die lasse ich mir nicht nehmen!«

Freudig kommen ihr die drei Füchslein entgegen. Sie verschlingen die Beute gierig. In die Morgensonne blinzelnd, spielen sie miteinander und schlafen mit der aufkommenden Mittagswärme ein. Die Sonne lacht darüber.

Ein Fuchs ist schlau und tut dumm, bei uns Menschen ist es manches Mal andersherum.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der Bauer zum Fuchs:

»Du kannst ruhig kommen,
es wird dir nichts übelgenommen.«
Der Fuchs darauf mit Gänseblut:
»Kann nicht, dass weißt du genau.
Meine Alte niedergekommen.
Es grüßen herzlich, der Fuchs und seine Frau.«

DER DACHS »MUCKI«

»Sonne ist das Beste, was wir in der Art habe«, denkt Mucki und räkelt sich vor seinem Bau. Besonders die Morgensonne ist sehr wohltätig, das fühlt Mucki deutlich. Erst hat er auf dem Bauch gelegen, dabei platt wie ein Eierkuchen, und sich den Buckel schmoren lassen, nun wälzt er sich auf den Rücken und lässt sich den Bauch durchwärmen.

Wie wunderschön das ist. Mucki stöhnt behaglich. Auf einmal zuckt er jäh zusammen, juckt sich heftig in der linken Weiche und dann in der rechten, unter den Achseln und dann hier und dann dort. Die Flöhe werden in der warmen Sonne doppelt unverschämt.

Darum scharrt er den Sand tief auf, pudert sich damit den Bauch ein, wälzt sich murrend und knurrend darin umher, bis die braunen Quälgeister von ihm ablassen mit ihrer Peinigung, dann legt er sich wieder auf den Rücken, schließt seine Seher fast ganz, lässt sich von Amsel, Drossel, Fink und Star etwas vorträllern und hat so das Gefühl, dass er es jetzt bedeutend besser habe als vorher.

Denn der Dachs »Mucki« hat eine bewegte Vergangenheit. Kein Dachs im ganzen Rotenberg, an der Grenze vom Untereichsfeld zum Obereichsfeld am Ohmgebirge in Thüringen und darüber hinaus in dieser Gegend, hat eine derartige Vergangenheit aufzuweisen. Höchstens »Wilderfritz« aus dem Walddorf Hundeshagen, der anscheinend sorglos, in Wirklichkeit aber sehr vorsichtig, den Pirschgang entlang geschlendert kommt, um nachzusehen, ob sich nicht ein Reh in seinen Schlingen gefangen hat, kann auf eine ähnliche Vergangenheit zurückblicken, denn er hat schon einmal im Gefängnis sitzen müssen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Mucki schreckt aus seiner süßen Duselei auf. So leise Wilderfritz auch schleicht, der Dachs hat es doch vernommen. Viel flinker als man es ihm zutrauen möchte, hat er sich aufgerichtet. Nach allen vier Windrichtungen wittert er, wobei der schwarzweiße Kopf blitzschnell hin und her fliegt, dann kurz kehrtmachend, verschwindet er in seinem Bau.

Der Dachs Mucki

Traue einer den Menschen nicht. Es sind üble Geschöpfe, Mucki kennt sie zur Genüge. Zwei Jahre hat er unter ihnen gelebt, später hat er auch mehrere Male ihre Bekanntschaft erneuern müssen, obschon ihm sehr wenig daran gelegen war und er ihnen nach Möglichkeit immer aus dem Weg gegangen ist. Aber einmal erwischte er auf einer Treibjagd einige Schrote, mehrere Male wurde er

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

mit Hunden gehetzt und hatte große Mühe, sie abzuschlagen. Die fehlende Zehe an seiner linken Hinterpranke war in einem Tellereisen hängen geblieben.

Darum war er sehr vorsichtig geworden und wartet über eine Stunde lang in der Tiefe seines Baues, bis er sich wieder hervorwagt. Sehr vorsichtig bleibend, aber in den Bau wollte er auch nicht zurück, denn sein Sonnendurst und der Lichthunger treiben ihn magisch an. So rutscht er denn der entlegensten Ausfahrt seines weitverzweigten Baues zu, der, die zwischen den zwei mächtigen Rotbuchen mündet, über den dichter Jungwuchs stockt und unter dem die Wand steil abfällt. Dort ist er sicher, dass weiß er ganz genau. Trotzdem wittert er aber dennoch erst lange, ehe er ausschlieft, und erst, als er sich davon überzeugt hat, dass das Geräusch vor ihm von einer Amsel verursacht wird, nimmt er wieder sein Sonnenbad auf.

Platt und breit, so liegt er da. Man könnte meinen, dass er tot sei, aber er vernimmt jeden Laut. Dass, als er sich wieder einmal kratzen muss, erst der Zaunkönig, dann die Amsel und schließlich der Häher fürchterlich schimpfen, lässt ihn kalt. Auch das Schmalreh, welches über ihm beim Äsen herumtritt, stört ihn nicht in seiner Ruhe. Aber dann öffnet er seine Seher und spitzt seine Lauscher, denn er hat ein ganz feines Gewisper vernommen, welches sofort auf seinen Magen wirkt. Hurtig steht er auf und trottet dahin, von wo es kam, scharrt in dem welken Gekräut und führt sich dann laut schmatzend fünf halbnackte junge Rödelmäuse zu Gemüte. Sie sind recht saftig und zart und schmecken nach mehr. So begibt er sich suchend weiter, sticht hier in Mulmen nach fetten Würmern und Schnecken, entrindet mit seinen scharfen Krallen dort einen morschen Baumstumpf und macht sich über die Käferlarven her, findet noch ein Mäusenest und abermals eins und noch eins und stößt dann sogar auf eine ausgewachsene Blindschleiche, die gerade dabei ist ihre alten Kleider auszuziehen, nun aber nicht mehr dazu kommt.

So ganz wohl fühlt er sich aber bei seinem Pirschgang nicht, wenn er sich auch nur in dunklen Umrissen an die Zeit erinnern kann, als er immer in einem muffigen Zwinger saß, ewig das ekelhafte und immer dasselbe Futter bekam und nur herausgelassen wurde, um sich von allerlei Kläffern zausen zu lassen. Die Angst vor der Wiederholung dieser scheußlichen Zeit ist ihm geblieben.

Gerade ist er dabei ein Hummelnest auszugraben, da verhofft er, denn von der Trifft her erschallt Hundegebell. Es ist sehr weit bis dahin, aber Mucki empfindet es doch als Störung. So schlingt er eilig die Hummelbrut hinunter und trottet seinem sicheren Bau zu. Hundegebell, pfui! Das Scheußlichste was es auf der Welt gibt. Zwei lange Jahre lang hat er es auf dem Schliefplatz ertragen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

müssen, bis dann der Tag kam, als der Wärter Geburtstag hatte und so viel Bier und Schnaps trank, dass er vergaß die Zwingertür zu schließen und Mucki entweichen konnte. Wie besinnungslos war er in seine Freiheit hineingesaust, hatte auf der Landstraße eine Radfahrerin in Ohnmacht versetzt und war im Wald zwischen drei Wanderer geraten, die mit Angstschreien: „Wildschweine! Hilfe! Wildschweine!“, auseinanderliefen.

Mucki hatte sich aber ebenso verjagt und war voller Entsetzen weitergeflüchtet. Alles war ihm so neu, so unbekannt, so fremd, denn er war erst knapp anderthalb Jahre alt gewesen, als er aus dem Bau ausgegraben und in den Zwinger gebracht wurde, in dem er zwei Jahre verbringen musste, Wand an Wand mit mehreren Füchsen, das waren abscheuliche Stinker, deren Ausdünstungen ihm unausstehlich waren. Was wusste er damals schon von der Welt, vom Gestrüpp und Mulm, von Würmern und Schnecken?

Auf faulem Stroh hatte er liegen müssen und ungewaschene Kartoffeln, Brotreste und angefaultes Pferdefleisch waren seine ekelige und kümmerliche Nahrung gewesen. Ratlos saß er im tiefen Wald, sein Magen knurrte, ganz schwach wurde ihm, da hörte er im Laub etwas wispern. Sogleich kam ihm eine alte Erinnerung auf, dass diese Laute in irgendeinem Zusammenhang mit etwas stehen, was gut zu fressen sei. Er lief schnell hin, scharrte, fand vier junge Mäuse, die waren prick und fett und schmeckten ausgezeichnet. Er stach weiter im Untermast, wie es ihn seine Mutter gelehrt hatte, und pfropfte sich voll mit Würmern, Maden, Larven, Schnecken, Käfern, Mäusen und was es sonst noch zu finden gab, bis ihn ein kleiner Köter aufspürte und solange hetzte, bis es Mucki zu dumm wurde. Er stellte sich und richtete diesen Köter so zu, dass der jaulend forthinkte. Trotz dieses Sieges war Mucki durch dieses Erlebnis der Wald verleidet, deshalb trottete er weiter und immer weiter, bis er zum Rotenberg bei Berlingerode kam und einen verlassenen Mutterbau fand, in dem er sich häuslich einrichtete.

Dort konnte ihm weder Mensch noch Hund beikommen, denn es ist zur Hälfte ein Felsenbau, der nicht ausgegraben werden kann. Da die Röhren über tiefe Gesteinsspalten führen, schicken die Jäger ihre Hunde nicht mehr hinein, weil sie wissen, dass sie dann nicht wieder zutage kommen. Ein halbes Dutzend Gerippe von Hunden, welche dort elend verschmachten mussten, moderten in dem Lehm, den Mucki darüber scharrte, denn er ist an Reinlichkeit von Kind an von seiner Mutter, der Dachsfähe, gewöhnt worden. Deshalb wird er immer sehr fuchtig, wenn stinkende Füchse sich bei ihm einnisten wollen. Sie schleppen lauter halbverfaultes Aas an und lassen auch noch die Hälfte davon liegen, damit es weiter modern kann. So dass er das Forträumen immer selbst

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

besorgen muss und dann noch mindestens acht Tage lang den strengen Füchselgeruch erträgt. Ihm wird dabei die ganze Lebenslust genommen. Im Allgemeinen hat er aber seine Ruhe, denn es gibt genug Unterschlüpfe und Baue im Berg. In die ziehen sich die anderen Stinker wahrscheinlich zurück. Dort können sie hausen wie immer sie wollen, meint jedenfalls Mucki dazu. Auch die Füchse leben nämlich lieber für sich allein.

Hier am Rotenberg hatte Mucki es gut. An Fraß war kein Mangel und es geht meistens überall ruhig zu. Anfangs ging er nur zur Nacht auf die Pirsch, allmählich gewöhnte er sich aber daran, tagsüber umher zu bummeln, wenn auch unter aller Vorsicht und immer in der Reichweite seines Baues. Heute gefällt es ihm am besten über Tage. Die Luft ist rein, denn nachts fiel ein lauer Regen, die Sonne scheint wärmend über die Flur, und so krimmelt und wimmelt es im Gras und kippelt und krabbelt es unter dem Moose vor seiner Nase. Sogleich kommt eine halbflügge Amsel angepatscht, jetzt begeht ein Maulwurf den Fehler gerade da aufzustoßen, wo der Dachs das Falllaub abwittert, schwupps wird er gefasst und verschwindet dorthin, wo der Maikäfer und die Jungamsel hingerieten. »Schöner Morgen heute«, denkt Mucki und wittert um sich, denn der strenge Geruch des Bärlauchs sticht ihm in die Nase.

Die Finken schlagen, die Schwirrer trillern, die Tauben rucksen, überall burren die Maikäfer herum. Alle Augenblicke kann der Dachs einen zerknautschen, und dabei an Bucheckern denken, die fast ebenso gut schmecken. So bummelt er friedlich umher, stopft in sich hinein, was er an Getier, essbaren Samen und Pflanzen gerade antrifft, dabei sich ab und zu kratzend, wenn es das Ungeziefer in seiner Schwarte gar zu toll treibt.

Ein gesegneter Tag ist es heute, nicht weniger als sechs Blindschleichen findet der Dachs auf seinem sonnig beschienenen Pirschgang. Die Mäuse haben auch fleißig geheckt. Deshalb stößt er alle Nasen lang auf ein Nest mit vorzüglicher Beute. Auf einmal aber erschrickt er furchtbar, schnauft verängstig, wird ganz kurz und breit, verbreitet einen stechenden Talggeruch um sich, denn mit beträchtlichem Getöse plumpste etwas vor ihm ins Laub. Mucki prallte zurück und verschwand zwischen den Heidelbeersträuchern. Dort wartete er. Aber dann spitzt er seine Lauscher, äugt scharf mit seinen Lichtern und schnuppert gierig, denn das, was im Gebüsch herumhopst und ängstlich quarrt, das scheint ihm nichts Gefährliches zu sein. Vorsichtig schleicht er näher und immer dichter heran, seine Seher funkeln dabei, die Nase geht hin und her, er springt vor, schnappt zu, auch wenn die aus dem Nest gefallene junge Krähe noch so sehr quart, herumhampelt und strampelt, ein Biss mit den scharfen Hauern und sie lässt den Kopf hängen. Das ist ein guter Fraß. Fett ist sie, so wie eine

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Schnecke. Das lohnt sich eher als Maikäfer und Regenwürmer, Mucki schmatzt dabei sehr laut. Es ist weithin zu hören. Eine alte Ricke, die vorbei zieht, schmälzt ihn deshalb entsetz an, was er zwar bemerkt, es stört ihm aber nicht im Geringsten.

Gesättigt und zufrieden trollt er jetzt seinem Bau zu. Vor der Hauptfahrt zum Bau, der von Waldreben und wildem Buschwerk gänzlich umwuchert ist, macht er es sich in der warmen Sonne wieder bequem und geht den Flöhen ernstlich zu Leibe. Dann rollt er sich zusammen und druselt vor sich hin, bis es Abend wird und die Sonne untergeht. Es erscheint der Mond, Vollmond ist, die Sterne funkeln am wolkenlosen Himmel. Da gelüstet es ihm sich in die Feldflur zu begeben. Dreimal ist es ihm dabei schlecht ergangen, denn die Jäger waren mit den Hunden zugange, die stöberten Mucki auf und hetzten ihn. Das eine Mal schlug er den Teckel glatt ab und flüchtete zum Bau hin. Als er aber schon dicht davor war, vernahm er ein verdächtiges Geräusch, machte deshalb kehrt und lief in die verwachsene Dickung, wo er in seinen Not-Bau einfuhr, der den Jägern unbekannt war. Das andere Mal stellten ihn zwei Hunde, aber Mucki hatte es auf dem Schliefplatz gelernt seine Schwarte zu retten. Er steckte deshalb seine Nase unter sich, öffnete seine Talgdrüse, bot den Hunden seinen Specknacken, schlug mit den Fängen giftig keckernd bald unter der linken, bald unter der rechten Vorderpranke so geschickt nach den Hunden, dass sie jaulend den Platz räumten und von ihm ließen.

Beim dritten Mal, da hetzte ihn ein großer Köter bis vor den Bau. Als er einfuhr, fühlte er sich von einem Gewirr von Ranken und Dornen behindert. Das Fangnetz dazwischen war aber schlecht angepflockt und so riss er es mit in die Tiefe seines gehöhlten Baues. Viele Stunden plagte er sich damit ab, um sich zu befreien. Seitdem war er doppelt vorsichtig geworden, besonders bei hellem Mondlicht und Sternenhimmel. Ehe er in seinen Bau einfährt, prüft er genau und sorgfältig, ob die Fahrt nicht wieder mit einem Netz oder gar mit einem Fangeisen verbaut ist, denn als er einmal in den Bau rutschen wollte, klapperte es hinter ihm und das Eisen schnappte an einer Zehe seiner linken Hinterpranke zu. Trotz der großen Schmerzen ruckte er so heftig an, dass die zerschmetterte Zehe abriss und er freikam.

Alles das hatte ihm Vorsicht gelehrt. So gerne er auch, wenn der Mond alles schön blank erhellte, zu Felde trollt, so zieht er es doch jetzt vor, immer unter Deckung zu bleiben und im Vorholz nach Untermast zu stechen, die es dort überall reichlich gibt, Würmer, Mäusenester, Schnecken, Larven und allerlei süße Knollen und Zwiebeln sind es.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gegen den Vormorgen erhebt sich ein Wind, dann trottet er zum Bau zurück. Kaum ist er da angekommen, versteckt sich der Mond und die aufgekommenen Wolken lassen es in Strömen regnen. Mucki ist das egal. Er hat sich bis oben hin vollgestopft. Müde ist er auch. Er wird solange schlafen, bis der Regen aufhört. Zufrieden ist er und aushalten kann er es auch.

DER WASCHBÄR IN DER FALLE

Waschbären sind possierliche Tiere. Sie haben ein kuscheliges Fell, welches geringelt gezeichnet ist. Seinen buschigen, überlangen Schwanz, seine Rute, hält er ständig in Bewegung. Er ist auch geringelt. Sehr saubere Tiere. Alles was sie fressen wollen, wird noch mal abgewaschen. Dafür halten sie sich meistens in der Nähe von Waldbächen auf.

Kletternd, schwimmend, kriechend sind sie gute Jäger. Kein Tier, welches gleich groß oder kleiner als sie selbst ist, ist vor ihnen sicher. Es sind Allesfresser. Ob Mäuse, Waldhasen, Wildkaninchen, Wiesel, Eichhörnchen – alles fangen sie sich. Sogar die Nester der Singvögel nehmen diese Räuber aus. Extra in den hohen Baumwipfeln errichtet, ist das kein Hindernis. Sie klettern hoch und räubern. Die Alt-Vögel, die brütend auf dem Gelege sitzen, haben Last, dass sie nicht auch erwischt werden. Fluchtartig müssen sie ihr Nest verlassen. Der Räuber frisst hernach alle angebrüteten Eier auf. Es gibt deshalb bald keine Singvögel mehr.

Im Herbst, wenn es schwieriger wird im Wald Beute zu machen, verschmähen diese Allesfresser auch nicht Rüben, Kartoffeln, Äpfel, Birnen und Pflaumen.

Finden sie auch das nicht mehr, so schauen diese Räuber auch in den Ställen der Gehöfte des Dorfes, welche am Ortsrand liegt, vorbei. Hühner, Gänse und Enten sind dort eine vorzügliche Beute. Da kann die Hofeinfriedung noch so dicht gemacht sein, dort wo der räubernde Fuchs keinen Durchschlupf findet und unverrichtet abziehen muss, dort klettern die gewandteren Waschbären einfach darüber hinweg. Kein Haustier ist deshalb vor diesen Räubern sicher.

Gern nisten sich diese Tiere auch auf Hausböden ein. Dort ziehen sie ihre Jungen groß. Zweimal im Jahr bekommen sie welche. Im Familienverband überwinternd, machen sie besonders zur Nacht das ganze Haus rebellig. Was soll man da nur machen. Es werden immer mehr – so sagen die Leute.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Das Übel begann Ende der dreißiger Jahre. Damals, in der Nazizeit, war Hermann Göring auch Reichsjägermeister. Seine Macht war uneingeschränkt. Er machte was er nur wollte. Dieser jagdversessene damalige Funktionär des Dritten Reiches ließ in Südamerika diese Tiere fangen und setzte sie in Mitteldeutschland aus. Sie hatten keine natürlichen Feinde. Deshalb wurden es immer mehr. Die Leidtragenden waren von Anfang an unsere heimischen Wildtiere. Jetzt sind es auch wir Menschen. Die einzigen natürlichen Feinde dieser Räuber sind streunende Hunde und Wölfe. Streunende Hunde haben wir Gott sei Dank nicht. Es bleibt uns nur zu hoffen, dass der Wolf wieder in Mitteldeutschland heimisch wird. Anzeichen dafür gibt es. Mal sehen, was daraus wird.

Nun zur Geschichte:

Es war tiefer Winter. Überall lag der Schnee kniehoch. Auch die Waschbären machten im Wald keine ausreichende Beute mehr. Begierig vor Hunger waren sie wieder auf Raubfang in den Ställen des Dorfes aus. Die ansässigen Bewohner waren gewarnt. Oft hatte dieser Räuber unter den Haustieren schon gewildert. Jetzt hatte man alles dicht gemacht. Das Federvieh blieb bei der Kälte sowieso drinnen. Also konnten die Waschbären auch keine Beute mehr machen.

Mit knurrenden Mägen streiften die Tiere durch die Dickungen des Waldes.

Das kam dem Wildhüter gerade so recht. Eine Kastenfalle hatte er mit frischen Schlachteabfällen geködert und neben dem vereisten Wildbach am Waldrand aufgestellt. Er wusste gena: Dort wechseln diese hungrigen Räuber oft hin und her. Diesem Hochgenus dort können sie nicht widerstehen. Jeden Morgen kontrollierte er diese Falle. War eine Katze, ein Vogel, ein Marder oder gar ein Fuchs in der Falle gefangen, so ließ er diese wieder laufen. War es ein Waschbär, so erlegte er ihn weidgerecht und verscharrte den Kadaver tief im Hausmist.

Es begab sich nun, dass er mit seiner Frau zusammen dringend verreisen musste. Da gerade Winterferien waren, kam seine Tochter mit ihrer Familie aus der Großstadt zu Besuch. Ihr, ihrem Mann und auch den beiden Kindern war es so recht. Dem Großstadtgetümmel entflohen, war es für alle auch mal wieder schön auf dem Lande zu leben und sich dabei zu erholen. Dem achtjährigen Enkel zeigte der Opa seine postierte Kastenfalle. Erklärte ihm alles. Der Junge war eifrig bei der Sache und versprach, dass er täglich kontrollieren wolle. Wäre ein Waschbär gefangen worden, so sollte er zum Förster, der

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

nebenan wohnte, gehen. Der wüsste dann schon weiter. Andere Tiere sollten ihre Freiheit von dem Jungen wiederbekommen.

Nach geraumer Zeit kam der Wildhüter mit seiner Frau wieder nach Hause. Auf die Falle zu sprechen kommend, herrschte betretenes Schweigen. Mehrmals nachgefragt, sagte der Jung: »Der gefangene Waschbär war so schön, er schaute so traurig in die Welt, da tat er mir so leid, deshalb habe ich das Tier wieder freigelassen. Freudig sprang er ins Unterholz und war nicht mehr zu sehen.«

Das war dem Opa gar nicht recht. Der Förster sagte auch dazu: »Diese Städter, die müssen nicht recht gescheit sein. Wir bekämpfen dieses Raubzeug, die lassen es wieder frei. So ein Quatsch.«

Im darauffolgenden Sommer, in den großen Ferien, kam die Tochter des Hauses mit ihrer Familie wieder zu Besuch. Stolz berichtete der Enkelsohn seinem Großvater davon, dass er eine dicke Eins bekommen habe. Nach den Winterferien mussten alle in der Klasse ihr schönstes Erlebnis in den Winterferien als Aufsatz aufschreiben. »Ich schrieb über unseren Besuch bei euch und dass ich dem armen Waschbären seine Freiheit gegeben habe.«

Nun sehr stolz auf seinen Enkel, freute sich der Opa, ohne es sich anmerken zu lassen.

Wohlwollend strich er dem Jungen über sein Haar und dachte: »Richtig war es wohl nicht gewesen, aber seiner Moral wird es nicht geschadet haben. Manches Mal kommt es eben anders als man denkt. So ist es recht.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

PFIFFI

»König aller Katzen. Herrscher aller Reußen.«

Unser Hund, eine Rüde, mittlerweile vier Jahre alt, ihn mögen alle. Das war beileibe nicht immer so. Eine Kreuzung zwischen Dobermann und Kopor, hat er ein grundverschiedenes Wesen gegenüber seinem Vorgänger, einem Collie, der war ein lieber Hütehund. Pfiffi ist ein eigensinniger Jagdhund. Hühner, Gänse, Enten und sogar auch Schafe nimmt er als Jagdbeute an. Von nichts auf der Welt lässt er sich davon abbringen. Hat er was im Visier, so fängt er es auch und macht ihm den Garaus. Da hilft kein Rufen oder Jammern. Er ist eben so.

Hat er seine Freiheit erlangt, das heißt, dass er vom Hof heruntergekommen ist, dann ist er schnell verschwunden. Im ganzen Ort und in der Feldflur treibt er sich dann umher. Rufen, suchen, locken – alles ist vergebens. Da hilft nur Eines noch: Schnell alle Haustiere in den Stall bringen. Ansonsten dauert es nicht lange und unser Ausreißer jagt ihnen hinterher und fängt sich was. Es ist nur gut, dass wir die Einzigen im Dorf sind, die ihre Haustiere offen im Garten halten. So haben wir wenigstens nicht ständig Ärger mit den Nachbarn.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Erst zur Nacht, da kommt er wieder. Völlig zerzaust und dreckig, mit dem Schwanz freudig wedelnd, mich liebevoll anschauend, kommt er wieder zurück. Leise schleicht er sich in mein Schlafzimmer, ich schlafe parterre und habe vorsorglich alle Türen aufgelassen, schnüffelt meine Hand mit seiner weichen Schnauze an. Was bleibt mir da weiter übrig. Froh über sein Zurückkommen streichle ich sein durchnässtes Fell, und er legt sich auf seinen abgestammten Schlafplatz, der sich direkt neben meinem Bett befindet.

Jeden Morgen folgt mit dem Sonnenaufgang das gleiche Spiel. Er berührt mich ganz vorsichtig mit seiner Schnauze. Reagiere ich nicht, so legt er sich wieder auf seine Matte und wartet geduldig solange, bis ich mich bequeme aufzustehen. Dabei hat er eine Engelsgeduld. Nichts in der Welt könnte ihn veranlassen, mich noch einmal im Weiterschlaf zu stören.

Gehen wir zusammen spazieren, so freut er sich darüber gewaltig. Kaum zu bändigen ist er. Ständig entdeckt mein Begleiter etwas Neues. Unrat am Wegesrand, eine weggeworfene Schachtel, alles muss er beschnuppern und untersuchen. Energisch und mit aller Gewalt, die er hat, zuppelt er dann an der Leine. Erspäht mein Hund eine Bewegung im Feldrain oder am überwucherten Wegesrand, so spitzt er seine Lauscher, vor Jagdfieber funkeln seine Lichter. Ich bemerke es und gebe ihm Leine frei. Geduckt schleichend und mit einem gewaltigen Sprung das Getier erhaschend, so führt er sein Vorhaben zur Vollendung. Für keinen Lohn der Welt würde seine Beute wieder freikommen.

Deshalb ist immer eine Pause angesagt, wobei mein Pfiffi befriedigt spielend seinen verdienten Lohn verzehrt, so scheint er es wohl zu meinen?

Kurzhaarig, dunkel bis hellbraun gemustert, schaut mein Begleiter nun immer in die Welt. Dabei bekommen seine Lichter, so nennt man die Hundeaugen, einen warmen Glanz, als ob er kein Wässerchen trüben könne. Leider hat er es aber faustdick hinter den Ohren. Aufmerksam beobachtet er alles und nimmt dabei jede kleinste Regung wahr.

Unser Pfiffi ist ein Achtsamkeitsmeister. Mit Hingabe widmet er sich seinem Kauknochen. Er beschnuppert alles und knabbert an allem herum. Niemals käme er auf die Idee, zwei oder gar drei Sachen gleichzeitig zu machen. »Wenn ich kaue, dann kaue ich, wenn ich schlafe, dann schlafe ich, wenn ich jage, dann jage ich.« Das ist sein Hundeverständnis. Von Nichts und Niemandem auf der Welt lässt er sich davon abbringen. Während er Dinge einfach tut und Anderes einfach seien lässt, neige ich dazu, alles nach seinem Nutzen und seiner Funktion zu hinterfragen. Bei ihm jedenfalls funktioniert es. Warum bei uns Menschen nicht?

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Pfiffi liegt auf seinem Platz auf dem Hof, lauscht den Vögeln, hört sich das Rauschen des Windes an, sieht das Laub von den Bäumen fallen – so ist er zufrieden. »Es ist eben so, wie es ist.«

Mein Hund freut sich über den Herbst. Ich sehe nur Unannehmlichkeiten und Arbeit auf mich zukommen.

Warum brauchen Hunde keine protzigen Autos, keine Kriege, keine Schönheitsoperationen? Weil sie das alles nicht nötig haben. »Hunde brauchen niemanden der ihnen sagt, was ihr Herz zum Singen bringt. Niemanden, der ihnen beibringt, wie Glück geht. Sie vergnügen sich dann, wenn sie Lust dazu haben.«

Er ist ganz einfach der Ansicht, dass das Leben zu kurz ist, um Trübsal zu blasen, also wird mit Stöckchen gespielt, nach Mäusen gebuddelt und unsere Katze gejagt, wenn die mal wieder auf der Suche nach dem ultimativen Kick die Abkürzung durch sein Hunderevier nimmt.

Uns Menschen wirft er manchmal Blicke zu, die möglicherweise erstaunte Geringschätzung beinhalten, und ich bin davon überzeugt, dass er im Grunde denkt, wir Menschen seien verrückt. Wie ist es sonst zu erklären, dass Piffi zwar alle Anzeichen großer Freude zeigt, wenn er mich sieht, aber ansonsten die meisten meiner Wünsche ignoriert. Vermutlich hält er meine Sprüche wie Sitz oder Platz für eine typisch menschliche Überreaktion und will mir sagen, dass man einen stolzen Hund nicht mit Befehlen »aus der Hütte locken« kann. In seiner bedingungslosen Freundlichkeit weicht er mir ohnehin nie von der Seite. Ansonsten führt er im Haus, auf dem Hof und im Garten ein eher selbstbestimmtes Leben.

Was lerne ich daraus? Annehmen wie es ist. Bedingungslose Freundschaft. Wer von uns Menschen schafft das schon? Freue ich mich auch so sehr wie mein Hund, wenn ich nach Hause komme? Oft verstellen mir Sorgen und Stress den Blick dafür, wofür ich dankbar sein sollte. Während ich manchmal unzufrieden bin, lebt mein Hund in einer vollkommenen Zufriedenheit mit sich und seiner Welt. Wie kann das sein?

»Weil Zufriedenheit eine grundsätzliche Haltung ist, aber keinen Zustand darstellt, der durch Hinzufügen von Irgendwas zu unserem Leben zu erreichen ist.«

Mein Pfiffi schaut mich auch an, als wolle er mir sagen: »Man kann durchaus mit dem zufrieden sein was man hat, und man muss nicht ständig Angst haben, etwas zu verlieren oder getrieben sein, um etwas zu gewinnen.«

Mein Hund ›Der Pfiffi‹ meint: »Man braucht immer die Fähigkeit, glücklich zu sein, um dabei gut zu leben.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

EIN POLNISCHER PANZERREITER RETTET VOR WIEN UNSER ABENDLAND

Einhundertvierundfünfzig Jahre nach dem ersten Versuch eines osmanischen Heeres, die Residenz-Stadt Wien einzunehmen, wurde Wien erneut 1683 von den Türken belagert. Umliegende Dörfer wurden gebrandschatzt, die Ernten geraubt oder vernichtet, die Stadt Wien belagert und sollte mit aller zur Verfügung stehenden Macht von den Eindringlingen eingenommen werden.

1683 hatte der osmanische Großwesir Kara Mustafa große Pläne. Einhundertsechzigtausend Soldaten und zweihundert Kanonen sollten erreichen, woran 1529 der Sultan Süleyman gescheitert war.

Feierlich überreichte Sultan Mohammed der IV. seinem Großwesir die grüne Fahne des Propheten. An diesem 3. Mai 1683 brach das 160.000 Mann starke türkische Heer von Adrianopel – heute Edirne – auf und marschierte in Richtung Belgrad. Schwer bewaffnet waren sie, zweihundert Kanonen führte der Tross mit. Die serbische Stadt war aber nicht das Ziel des Kriegszuges. Kara Mustafa, ein von Ehrgeiz und Machtgier besessener Mann, wollte etwas erreichen, woran die Türken 1529 gescheitert waren, nämlich die Eroberung von Wien, die Schlüsselfestung des christlichen Abendlandes.

So staunten die lebenslustigen Wiener nicht schlecht, als der Kaiser Leopold der I. am 7. Juli 1683 mit großem Gefolge die Stadt verließ und nach Linz zog. Man hatte zwar von einem riesigen Heer der Türken gehört, welches vom Osten her heranzog, aber dass die Kriegsgefahr sehr groß und unabdingbar geworden war, das wollten die Wenigsten wahrhaben.

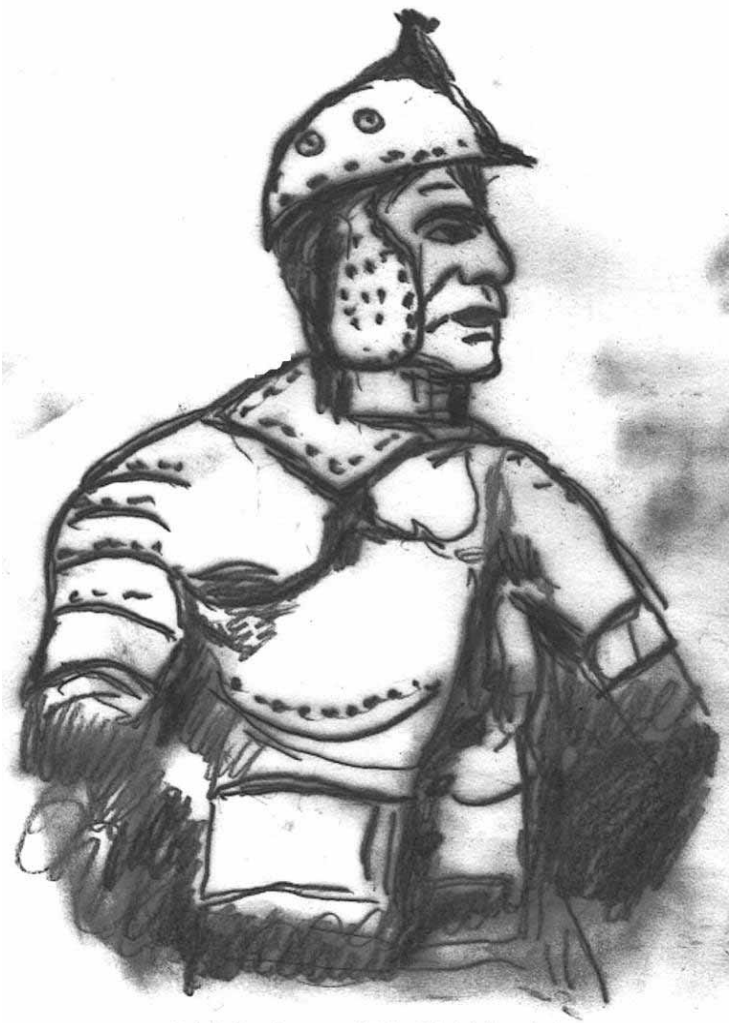
Als einen Tag später der kaiserliche General Karl von Lothringen aus Schwechat kommend über die Donaubrücken mit vierhundert Mann Kavallerie in Wien einrückte und kurz darauf sechstausend Infanteristen folgten, zeigte sich der Ernst der Lage. Schon am 5. Juli hatten die Türken das westungarische Raab erreicht. Wiens Stadtkommandant Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg ergriff sofort Gegenmaßnahmen.

Einschließlich der Bürgerwehr zählten die Verteidiger nur fünfzehntausend Mann. Aber die Donaumetropole Wien besaß sehr starke Mauern. Sie waren in den vergangenen Jahren nach derzeit modernen Methoden, mit der Bezeichnung Fortifikation, verbessert und ausgebaut worden. Zwölf mächtige, sich gegenseitig flankierende Bastionen umgaben den Stadtkern etwa im Bereich der heutigen Ringstraße. Belagerungsartillerie konnte diese Festung nicht gefährden, egal wie hoch der Beschuss auch war. Eine Erstürmung von be-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

waffneten Fußtruppen oder gar mit den berittenen Söldnern war unmöglich geworden.

Die Verteidiger durften, anders als 1520, auch auf Unterstützung von außen hoffen. Der Papst Innozenz der XI. hatte nicht nur hohe Geldbeträge zur Bekämpfung der Türken gegeben, sondern auch ein Bündnis zwischen dem Kaiser und dem König von Polen Jan Sobieski vermittelt. Gemeinsam mit den deutschen Reichsfürsten sollte dessen Heer die Belagerung von Wien bekämpfen und besiegen.



Polnischer Panzersoldat im 17. Jahrhundert

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Bevölkerung Niederösterreichs wurde von den Türken auf ihrem Vormarsch wieder auf das Schlimmste malträtiert. Ihre Renner und Brenner genannten Horden plünderten und mordeten, ließen Kirchen, Häuser und Gehöfte in Flammen aufgehen, verschleppten Tausende als Sklaven in das Osmanische Reich. Alle Orte um Wien, wie Hainburg, Schwechart, Pellendorf und Laa wurden geschleift und niedergebrannt.

Plan des Großvisiers Kara Mustafa zur Einnahme der Stadt Win im Jahr 1683

Dieses Treiben bestätigte ein unverfänglicher Zeuge, der türkische Hofbeamte und Geschichtenschreiber Mehmed Aga. Er befand sich in unmittelbarer Gefolgschaft des Kara Mustafa. Er berichtete in vielen offiziellen und Geheimen Niederschriften über die türkische Soldateska.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!